

Teilrückzug der Russen – Scholz: „Gutes Zeichen“

MOSKAU Russland hat inmitten der Ukraine-Krise unter anderem mit einem angekündigten Teilrückzug von Truppen Zeichen der Entspannung ausgesandt. Präsident Wladimir Putin betonte gestern bei seinem Treffen mit Kanzler Olaf Scholz in Moskau, dass Russland keinen neuen Krieg in Europa wolle. Scholz sprach von einem deutlichen Spielraum für Verhandlungen.

Stunden vor dem Antrittsbesuch von Scholz in Moskau begann Russland nach eigenen Angaben mit dem Abzug von Truppen im Süden und Westen des Landes nach Abschluss einzelner Manöver. Andere Übungen liefen aber weiter – darunter in Belarus.

Scholz sprach bei einer Pressekonzferenz mit Putin von einem „guten Zeichen“. Der Kremlchef erklärte seinerseits einmal mehr die Bereitschaft zu Gesprächen über Sicherheitsgarantien für Moskau mit Washington und dem westlichen Militärbündnis. Zugleich forderte Putin im Konflikt um die Ukraine den Westen auf, auf die Führung in Kiew Druck auszuüben, damit diese den Friedensplan von Minsk für die Ostukraine umsetzt.

Der Ukraine-Konflikt dominierte das Treffen. Gleichwohl gibt es viele Streitthemen – so der Kampfstoff-Anschlag auf den Putin-Gegner Alexej Nawalny wie auch das Sendeverbot für die Deutsche Welle in Russland. *dpa*

Seite 21



Das Foto aus der Flutnacht zeigt die Elmshorner Holstenstraße. Die Aufnahme entstand um 0.30 Uhr, als das Wasser begann, in die City zu laufen.

Foto: Scholz

Die Lehren aus der Hamburg-Flut

Forscher: Küstenschutz viel besser als 1962 / Überflutungen der Marsch als Alternative zu höheren Deichen?

Florian Kleist

Die Sturmflut kam nicht aus heiterem Himmel, aber für viele Menschen ohne Vorwarnung. Bereits am 16. Februar 1962 hatte das Wasser in Hamburg Straßen überschwemmt. In der Nacht drückte der Orkan „Vincinette“ das Wasser der Nordsee in die Elbmündungen. Mit der damaligen Rekordhöhe von 5,70 Meter über Normalnull (NN) zerstörte die Flut Hamburgs Deiche an rund 60 Stellen. In

Hamburg starben mehr als 300 Menschen und auch in den Kreisen Pinneberg und Steinburg kam es zu folgenschweren Überflutungen.

Es war eine Katastrophe, die sich nach Einschätzung des Küstenschutzforschers Hans von Storch so nicht mehr wiederholen kann. Die heutigen Probleme bei Sturmfluten seien andere als vor 60 Jahren, wie der Direktor des Helmholtz-Instituts Geesthacht im Gespräch mit unserer Zeitung deutlich macht. Zwei entscheidende Dinge hätten sich entlang der

Elbe verändert: Zum einen wurde der Fluss vertieft, begradigt und insgesamt kanalartiger. Zum anderen sind die Deiche höher. Anders gesagt: In der Elbe fließt heute mehr Wasser und das schneller. Aber: „Wegen des verbesserten Küstenschutzes ist das zu verkraften.“

Das Problem beim Küstenschutz liege nicht so sehr in den Baumaßnahmen selbst. Sondern in den Kosten dafür. „Und da sollte sich die Politik überlegen, ob es sinnvoll ist, die Deiche in Hamburg höher zu bauen als in rein ländli-

chem Gebiet“, so von Storch. Dieser verminderte Sicherheitsaufwand müsse dann natürlich kompensiert werden. Im Klartext: Die Überflutung von weniger besiedelten Flächen wird in Kauf genommen. Wichtig seien dann aber großzügige Entschädigungsverfahren und ein guter Vorhersagedienst, „damit der Bauer seine Kühe von der Koppel kriegt“.

Das Interview mit Hans von Storch auf Seite 5 ist eines der Themen auf unseren Sonderseiten zur Sturmflut 1962.

Chronologie der Katastrophe – Seite 2
So erlebten Menschen aus der Region die Flut – Seite 3 und 4
Was haben wir aus 1962 gelernt? – Seite 6
Das Hamburger Gigantensperwerk – Seite 7
Krisenmanager – Mythos Helmut Schmidt – Seite 7
Klimaforscher Mojib Latif im Interview – Seite 8

Weitere Schilderungen von Zeitzeugen und Berichte über die Flut finden Sie auf www.shz.de

Korrekturen

Was am Parkkonzept besser werden soll

Elmshorn – Seite 9

Serie

Straßenmeisterei: Viel mehr als nur Salz streuen

Kreis Pinneberg – Seite 13

Bilanz

Weniger Unfälle im Verkehr als vor Corona

Hamburg – Seite 14

Lockerungen

Am 20. März sollen Beschränkungen fallen

Schleswig-Holstein – Seite 18

Schleswig-Holstein



Das Wetter

8° - 12°
Nur wenig Sonne, Regenschauer, teils starker Wind

Service-Telefon (gebührenfrei)
Leser: 0800 2050 7400
Anzeigen: 0800 2050 7404

Historischer Tag für die Bobfahrer

PEKING Gold, Silber, Bronze: Die deutsche Mannschaft um Olympiasieger Francesco Friedrich hat bei den Spielen in Peking im Zweierbob alle drei Medaillen abgeräumt. So etwas hat es in der olympischen Geschichte dieser Sportart seit 1924 nicht gegeben. *shz*

Seite 26

Die Grille und der Grill

MOMENT MAL!

Wer sich noch an Mettigel erinnern kann, wer Toast Hawaii mit Spiegelei für eine kulinarische Fortentwicklung hielt und im ländlichen Raum dampfender Wurstsuppe gewahr wurde, der reibt sich die Augen: Die EU-Kommission hat die gemeine Hausgrille zum Lebens-

mittel erhoben, sie darf also in getrockneter, gerösteter und gemahlener Form in die Mägen der Europäer wandern.

Es soll nicht polemisch klingen, aber ist das dann vegetarisch, gar vegan? Und seit wann essen wir Insekten, sieht man mal vom schlecht gewaschenen Salat in der heimischen Küche ab?

Ökotrophologisch ist die Hausgrille, vulgo „Heimchen“, durchaus ergiebig. Sie bietet (so unterschätzt der Mensch die kleinen

Lebewesen!) Fett sowie Eiweiß, Vitamine, Ballaststoffe und Mineralien. Die Hausgrille ist nicht allein in der neuen Ernährungswelt, denn auch getrocknete gelbe Mehlwürmer sowie die Wanderheuschrecke sind längst für den europäischen Küchengebrauch zugelassen.

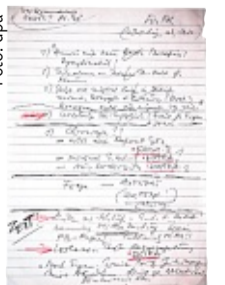
Wer einmal einem südafrikanischen Barbecue beiwohnte, der weiß, was alles auf dem Grill geröstet werden kann. Dann, ehrlich gesagt, lieber das Heimchen am Herd. *klä*

SEITENBLICK

Streit um Schabowski-Zettel

Das Haus der Geschichte muss den Namen des Verkäufers des sogenannten **Schabowski-Zettels** nennen. Das hat gestern das Verwaltungsgericht Köln entschieden und damit der Klage eines Journalisten stattgegeben. Es geht um den Notizzettel des SED-Politbüro-Mitglieds Günter Schabowski aus seiner historischen Pressekonferenz vom 9. November 1989, die den sofortigen Fall der Berliner Mauer zur Folge hatte. Das Haus der Geschichte in Bonn hatte den Zettel 2015 für 25 000 Euro gekauft. Der Journalist wollte wissen, von wem das Museum das Dokument erstanden hatte. Doch das Haus der Geschichte verweigerte die Auskunft mit der Begründung, dem Verkäufer sei Anonymität zugesichert worden. *dpa*

Foto: dpa





„Mehr Wasser, aber auch mehr Schutz“

Direktor des Instituts für Küstenforschung in Geesthacht: Hans von Storch sagt, warum sich 1962 nicht wiederholen kann

Florian Kleist

Seit mehr als 25 Jahren ist Hans von Storch (Foto) Direktor des „Instituts für Küstenforschung“ des Helmholtz-Zentrums in Geesthacht. Er erklärt im Gespräch mit unserer Zeitung, warum sich die große Hamburg-Flut mit all ihren verheerenden Auswirkungen so heutzutage an der Elbe nicht mehr wiederholen



kann. Und vor welchen neuen Herausforderungen Norddeutschlands Küstenregionen stattdessen stehen.

Was war aus meteorologischer Sicht der Hauptgrund, der zur verheerenden Hamburg-Flut von 1962 geführt hat?

Im Wesentlichen war die meteorologische Situation die, dass ein Tiefdruckgebiet über dem südlichen Skandinavien saß und das Wasser quasi perfekt in den Trichter der Elbmündung geschoben hat. Und es hat sich nur sehr langsam bewegt, so dass sich Wasser bis hoch in die Elbe gesammelt hat.

Warum war denn keine der Sturmfluten danach – zum Beispiel 1976 oder auch 2013 – so folgenschwer?

Weil sich ab 1962 die Dinge wesentlich geändert haben. Die Elbe selbst sieht inzwischen ganz anders aus. Zum einen ist der Fluss vertieft worden, um den Anforderungen des Schiffsverkehrs Rechnung zu tragen. Zum anderen ist in diesem Zuge aber auch der Küstenschutz massiv verbessert worden. So dass man mit den dynamischen Veränderungen in der Elbe gut umgehen konnte. Und damit konnte man mit deutlich schwereren Sturmfluten wie zum Beispiel 1976 im Wesentlichen gut umgehen. Es gab zwar Deichbrü-

cke im Bereich der Haseldorfer Marsch, die natürlich auch für die direkt betroffenen Menschen übel sind. Aber es ist niemand zu Tode gekommen und es gab nicht diese Folgen wie 1962. Auch, weil der Katastrophenschutz besser vorbereitet war.

Die Elbe im Jahr 2022 ist also nicht mehr dieselbe wie im Jahr 1962?

Nicht nur mit Blick auf die Elbvertiefung. Die Elbe ist ja insgesamt begradigt worden und damit für das Wasser besser durchfließbar geworden.

Also schneller und mit mehr Wasser?

Genau, schneller und es staut sich in Hamburg mehr auf. Wenn wir den Unterschied der Sturmfluthöhen von Cuxhaven und Hamburg miteinander vergleichen, dann lag der bis 1962 so bei 30/40 Zentimetern und heute bei mehr als einem Meter. Und die Tidewelle erreicht von Cuxhaven aus gesehen Hamburg heute eine Stunde eher als noch 1962. Das alles hängt natürlich mit dem Umbau der Tideelbe zusammen, die insgesamt inzwischen mehr einem Kanal gleicht. Wegen des verbesserten Küstenschutzes ist das zu verkraften. Aber es ist dennoch jede Menge Musik.

Sind mit der Verbesserung des Küstenschutzes denn vor allem höhere Deiche gemeint? Oder welche anderen Maßnahmen sind denkbar, um den Küstenschutz an der Nordsee im Verlauf der Elbe zu verbessern?

Langfristig ist es natürlich denkbar, ob man gegebenenfalls einen Polder fluten lässt. Dann müssen natürlich die Gebäudekomplexe in diesem Bereich auf Warften sitzen und es braucht ein geeignetes Vorwarnsystem, um die Tiere rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Aber das wird nicht großräumig praktiziert. Im



Den eigenen Forschungsschwerpunkt direkt vor Augen: Dieser Anblick bot sich einer Mitarbeiterin des Instituts für Küstensysteme Anfang Februar dieses Jahres.

Foto: Sabine Billerbeck

Wesentlichen geht es darum, dass die Deiche, Fluttore und dergleichen höher sind und besser in Schuss gehalten werden.

Vor zehn Jahren zum 50. Jahrestag der Hamburg-Flut haben sie gesagt, dass wir in Sachen Küstenschutz im Norden bis ins Jahr 2030 sehr gut aufgestellt sind. Stimmt diese Einschätzung auch heute noch?

Ja. Das ist noch im wesentlichen der Fall. Das heißt natürlich nicht automatisch, dass es im Jahr 2031 nicht mehr reicht. Aber wir sollten die Entwicklung im Blick haben und den Küstenschutz gegebenenfalls anpassen. Im Moment haben wir einen Anstieg der Meeresspiegel um etwa drei Zentimeter pro Jahrzehnt. Das wird auch jetzt schon im Bereich der Tideelbe mitberücksichtigt. Zum Beispiel bei den Baumaßnahmen im Bereich der

Hafencity auf dem Kleinen Grasbrook. Da muss man sich immer die Frage stellen, wie hoch die Warften sein müssen, auf denen diese stehen. Denn sie sollen ja auch noch am Ende des Jahrhunderts genutzt werden.

Mit Blick auf diese Entwicklung, wo liegt denn die größte Gefahr: Muss man den Blick stärker auf eine am Wasser gebaute Großstadt wie Hamburg richten oder auf die tiefergelegenen Marschgebiete?

Natürlich ist es so, dass in einer Stadt wie Hamburg – oder konkret jetzt in der Hafencity – mehr Menschen und höhere Werte betroffen sind, als in einem niedrigliegenden Marschgebiet, dass vor allem landwirtschaftlich genutzt wird. Aber hier wie da sind die Gefährdungen vorhanden und man muss sie ernst nehmen. Die Herausforderung ist ja, dass die finanziellen

Ressourcen begrenzt sind. Und da sollte sich die Politik überlegen, ob es sinnvoll ist, die Deiche in Hamburg oder auch Wilhelmshaven höher zu bauen, als in rein ländlichem Gebiet.

Das klingt ja, als würde man die Haseldorfer Marsch quasi für die Großstadt Hamburg opfern?

Dieser verminderte Sicherheitsaufwand müsste dann natürlich kompensiert werden. Zum Beispiel durch bauliche Maßnahmen an den Häusern, durch einen guten Vorhersagedienst, damit der Bauer seine Kühe von der Koppel kriegt und gegebenenfalls durch ein großzügiges Entschädigungsverfahren. Dann können die Landwirte vielleicht damit leben, dass sie alle 30 Jahre mal Salzwasser auf den Wiesen haben. Es ist immer eine Abwägung, welchen Aufwand man wo betreibt. Das ist dann

aber die Aufgabe der Politik und nicht der Wissenschaft. Politik ist ein anderer Prozess, bei dem es um die Erzeugung gesellschaftlicher Akzeptanz geht. Damit sind wir als Naturwissenschaftler überfordert, das ist nicht unser Fachgebiet. Wir stellen Optionen dar und liefern die Fakten.

Wie ist aus ihrer Sicht mit Blick in die Zukunft der Küstenschutz in Deutschland aufgestellt? Auch mit Blick auf die Zeit nach 2030.

Nach meinem Eindruck gut. Die Herausforderung mit Blick auf die kommenden Jahre und Jahrzehnte wird von den entsprechenden Stellen in den Behörden schon erkannt. Auf unaufgeregt norddeutsche Art und Weise. Zehn Jahre klingt zwar nicht nach viel Zeit, aber es ist immer noch ausreichend Zeit, das mit der nötigen Ruhe und Sachlichkeit zu planen. Außerdem beschäftigen sich die zuständigen Behörden in Norddeutschland damit auch schon seit einigen Jahren. Küstenschutz ist ja hier seit jeher ein wichtiges Thema und es wäre schön, wenn das so bleibt.

Zur Person

Hans von Storch

Hans von Storch wurde 1949 in Wyk auf Föhr geboren und studierte zunächst Mathematik, Physik und Dänisch an der Universität Hamburg. 1979 folgte die Promotion im Fachbereich Meteorologie mit anschließender Habilitation im Jahr 1985. Nach Arbeit am Institut für Meteorologie der Uni Hamburg und als Leiter der Gruppe „Statistical Analysis and Modelling“ am Max-Planck-Institut für Meteorologie wurde er 1996 Direktor des Instituts für Küstenforschung am Helmholtz-Zentrum in Geesthacht.

Wie Hamburgs Behörden die Bevölkerung vor der Flut warnen

Der Deutsche Wetterdienst und das Bundesamt für Seeschifffahrt und Hydrographie behalten die Nordsee stets im Auge

HAMBURG Egal ob 1962 oder heute, ob Cuxhaven oder Hamburg. Der Blick der Menschen an Nordsee und Elbe wendet sich regelmäßig Richtung Meer. Sturmfluten drohen die Region immer wieder zu treffen, Deichen können brechen. Um die Bevölkerung rechtzeitig vor der Gefahr zu warnen, arbeiten in Hamburg zwei Institutionen besonders eng zusammen.

Die Hamburger Niederlassung des Deutschen Wetterdienstes (DWD) und das Bundesamt für Seeschifffahrt und Hydrographie (BSH). Vier Mal täglich besprechen

die Experten beider Einrichtungen die Wetterlage. Der DWD sammelt Wetterdaten in Nordsee und Nordatlantik. „Wir haben Windmessstationen an der Küste, sogenannte Feuerschiffe sind auch auf dem Atlantik unterwegs“, sagt Manno Peters, wissenschaftlicher Fachleiter beim DWD. Das BSH erhält die Wasserpegelstände von der Wasser- und Schifffahrtsverwaltung des Bundes von verschiedenen Orten entlang der Küste.

Als sich 1962 die katastrophale Sturmflut zusammenbraute, mussten die Daten

noch per Funk übermittelt und von Hand in Wetterkarten eingetragen werden, mit deren Hilfe dann von Fachleuten Prognosen erstellt wurden. „Heute liefern die Windmessstationen Daten in Echtzeit, die Entwicklung der Pegelstände können wir live mitverfolgen“, erklärt Karina Stockmann, Sachgebietsleiterin der Sturmflutwarndienste am BSH den technischen Fortschritt. Der Wetterdienst kann zudem auf Satellitenbilder zurückgreifen. Gleich mehrere Computermodelle ermöglichen langfristige Wettervorhersagen.

Peters: „Die Ergebnisse sind viel genauer.“

Vor Orkanen warnt der DWD, die Entscheidung ob wegen einer drohenden Sturmflut Alarm geschlagen wird, fällt das Bundesamt. Die Behörde veröffentlicht Warnungen auf ihrer Website (www.bsh.de) und – über die Hamburger Innenbehörde – sowie über Warnapps, wie Katwarn. Der Alarm wird zudem über eine automatisierte Telefonliste verbreitet und an den Rundfunk übermittelt. „In Hamburg übernimmt ab einem drohenden Hochwasser von 2,50 Metern

über dem mittleren Hochwasser der Warndienst und koordiniert gemeinsam mit der Polizei das Vorgehen.“ Die Bevölkerung wird je nach Ausmaß der Bedrohung dann durch Böllerschüsse, Lautsprecherdurchsagen aus dem Polizeiwagen oder die 130 Sirenen auf Hamburger Stadtgebiet gewarnt. Bereits 1962 setzten die Behörden auf Böllerschüsse und Durchsagen der Polizei. Doch die akustischen Alarmsignale gingen teilweise im schon tobenden Sturm unter. Eine Radiodurchsage im NDR erreichte nur die Hörer eines Haydn-

Konzerts, die Fernsehensendung „Familie Hesselbach“ wurde nicht unterbrochen.

Stockmann und Peters sind aus heutiger Sicht der Meinung, dass die Behörden damals eigentlich rechtzeitig über den herannahenden Sturm und die Flut in Kenntnis gesetzt wurden. Die Sturmflutwarnung des damaligen Deutschen Hydrographischen Instituts erfolgte am 16. Februar gegen 20 Uhr. „Heute würden wir eine mit 1962 vergleichbare Flut allerdings schon eine Woche vorher bemerken“, betont Stockmann. juw